

RUDOLF LOCHNER:  
ERZIEHER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTLER\*

*Von Wolfgang Brezinka*

Mit Rudolf Lochner ist der bedeutendste deutsche Wegbereiter der empirischen Erziehungswissenschaft von uns gegangen. Eine Hochschule, die ihn zu ihren Lehrern zählen konnte, war glücklich zu schätzen.

Rudolf Lochner ist im Jahre 1895 als Deutsch-Österreicher in Prag geboren. Für einen Angehörigen seiner Generation hat Arbeit an der Erziehungswissenschaft folgendes bedeutet: Arbeit an einer Wissenschaft, die es noch gar nicht gab und für die noch nicht einmal ein allgemein anerkanntes Programm vorhanden war, geschweige denn Mitarbeiter, Hilfsmittel, öffentliches Interesse und Unterstützung aus dem Kreis der älteren Wissenschaften.

Was Lochner vorgefunden hat, waren hauptsächlich praktische Theorien der Erziehung, Erziehungslehren oder Kunstlehren der Erziehung, die für die Ausbildung von Erziehern entworfen worden sind. Daneben gab es auch noch philosophische Abhandlungen über Erziehung, von denen die meisten reich an Idealen, aber arm an Erfahrungswissen waren. Die pädagogische Literatur war damals zwar noch nicht in einer solchen Unmenge vorhanden wie heute, aber zwischen ihrer Menge und ihrem wissenschaftlichen Wert bestand auch damals schon ein großes Mißverhältnis. Das wenige, was es an erziehungswissenschaftlichen Leistungen vorzuweisen gab, waren überwiegend historiographische Leistungen: Studien über die Geschichte der pädagogischen Ideen und über die Geschichte des Schulwesens. Systematisch-theoretische Leistungen von Rang sind seit Theodor Waitz „Allgemeiner Pädagogik“ von 1852 und Otto Willmanns „Didaktik als Bildungslehre“ von 1882/89 nicht mehr zustande gekommen. Die psychologische Erziehungsforschung steckte noch in den Anfängen, und von nennenswerten soziologischen Untersuchungen über Erziehung gab es zu Lochners Studienzeit noch keine Spur. Das war nicht nur in Deutschland so, sondern auch in allen anderen Ländern einschließlich der USA.

Diese Lage der Pädagogik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts muß man sich vergegenwärtigen, um Lochners wissenschaftliches Lebenswerk gerecht würdigen zu können. Dieses Lebenswerk ist nicht in hauptberuflicher Tätigkeit als Wissenschaftler an einer Universität entstanden, sondern es mußte neben dem Beruf unter schwierigen Umständen geschaffen werden. Lochner hat der Arbeit an der Erziehungswissenschaft in seinen fruchtbarsten Lebensjahrzehnten nur sehr wenig

---

\* Vortrag bei der Akademischen Trauerfeier für den am 23. 4. 1978 verstorbenen Prof. Dr. Rudolf Lochner, veranstaltet von der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen in Lüneburg am 6. 6. 1978.

Zeit widmen können. Hauptberuflich war er in der ersten Lebenshälfte Erzieher, Lehrer und Organisator von Erziehung und Unterricht in einem Volksbildungsamt seiner deutsch-böhmischen Heimat. In der zweiten Lebenshälfte war er Lehrerbildner an Hochschulen, die damals noch keine wissenschaftlichen Hochschulen gewesen sind und für erziehungswissenschaftliche Forschung wenig Möglichkeiten geboten haben.

Rudolf Lochners Leben und Wirken ist also durch zwei Tätigkeitsfelder bestimmt gewesen: durch erzieherisches Handeln und durch die Arbeit an der Erziehungswissenschaft. In beiden Bereichen hat er ungewöhnlich viel geleistet. Dabei waren sein Denken und Handeln naturgemäß durch die Erfahrungen mitbedingt, die er in seinem Lebenskreis gemacht hat: an der Grenze zwischen Deutschen und Slawen in einer Zeit des Ringens um nationalen Zusammenschluß und Selbstbehauptung auf beiden Seiten. Soweit man sich aus seinen pädagogischen, politisch-historischen und autobiographischen Schriften ein Bild machen kann, war er von klein auf besetzt von einer tiefen Liebe zu seiner deutsch-böhmischen Heimat und vom Wissen um ihre Bedrohtheit. Aus diesen Wurzeln ist eine Liebe zum deutschen Volk erwachsen und eine Sehnsucht nach der Vereinigung seiner getrennten Glieder in einem deutschen Nationalstaat, die wir uns in ihrer den Lebensweg bestimmenden Kraft heute nur mehr schwer vorstellen können.

Man kann das Leben und Wirken Lochners als Erzieher nur verstehen, wenn man diese nationale Quelle seiner Kraft, aber auch seiner Traurigkeit und seiner Enttäuschung im Alter kennt. Sein Leben war eng und ihm sehr bewußt verknüpft mit dem Schicksal des deutschen Volkes im 20. Jahrhundert. Darum möchte ich es im ersten Teil des Vortrages über „Lochner als Erzieher“ in diesem größeren geschichtlichen Zusammenhang darstellen. Im zweiten Teil über „Lochner als Erziehungswissenschaftler“ werde ich dann sein wissenschaftliches Werk im größeren Rahmen des mühseligen Weges von der vorwissenschaftlichen Pädagogik zur Erziehungswissenschaft zu skizzieren versuchen.

### *1. Lochner als Erzieher*

Rudolf Lochner ist am 3. September 1895 in Prag geboren. Väterlicherseits war er fränkischer Herkunft. Sein Ur-Urgroßvater ist aus der Würzburger Gegend nach Wien ausgewandert, sein Großvater 1844 von Wien nach Prag. Seine Mutter stammt aus einer im 17. oder 18. Jahrhundert eingedeutschten Familie aus Mähren. Sein Großvater väterlicherseits war Geschäftsmann, Großkaufmann und Zeitungsherausgeber, antihabsburgisch und liberal gesinnt, mit guten Beziehungen zur tschechischen Oberschicht. Er hat im Revolutionsjahr 1848 zuerst in Wien und dann in Prag um eine freiheitliche Verfassung mitgekämpft und damals auch eine Broschüre verfaßt mit dem Titel „Gleichberechtigung für alle österreichischen Nationalitäten“. Von diesen liberalen, demokratischen und nationalen Grundüberzeugungen, die in seiner Familie geherrscht haben, war auch Rudolf Lochner durchdrungen. Sein Vater war ein einfacher Angestellter in einer Eisenbahnwaggonfabrik. Die materielle Lage des Elternhauses war bescheiden; sein Geist war humanistisch, aufklärerisch-antichristlich und kirchenfeindlich. Sein Vater schwärmte

für Feuerbach und Haeckel und hielt die Religion für das große Volksverdummungsmittel. Auch diese aufklärerisch-areligiöse Grundeinstellung, verbunden mit großer Hochschätzung der Naturwissenschaften und Skepsis gegenüber Metaphysik und sonstiger Philosophie finden wir beim Sohn wieder.

Rudolf Lochner hat das kaiserlich-königliche deutsche Gymnasium in der Prager Vorstadt Smichow besucht. In Prag lebten damals unter einer halben Million Tschechen rund 30 000 deutsche Bürger, eine kinderarme Oberschicht ohne Unterbau an Handwerkern und Arbeitern. Die entscheidenden Erlebnisse des Jugendalters verdankt Lochner weniger der Schule als der deutschen Jugendbewegung. Er wird 1911 Mitglied des „Wandervogels“. Daß ihn „der Erziehungsgedanke so übermächtig und frühzeitig ergriff“ und seine Berufswahl bestimmt hat, führt er in seiner Selbstbiographie auf die Erlebnisse in diesem antibürgerlichen Jugendbund zurück<sup>1</sup>.

Im Frühjahr 1914 hat er seine Schulzeit mit der Reifeprüfung abgeschlossen. Während des festlichen Bundestages des deutsch-österreichischen Wandervogels in Salzburg trifft ihn die Nachricht von der Kriegserklärung Österreichs an Serbien und beendet schlagartig die unbeschwerten Jugendjahre in der alten Zeit. Es folgen die Einberufung zum Heeresdienst als Einjährig-Freiwilliger, im März 1915 der Fronteinsatz als Kadett und Zugführer in den Karpaten, schwere Kämpfe bei Grodek, drei Jahre russische Gefangenschaft in Sibirien unter anfangs mörderischen Lebensbedingungen, erste germanistische Studien bei Erich Gierach an der Lagerhochschule, Ausbruch und abenteuerliche Flucht quer durch das von den Revolutionswirren erschütterte Rußland in die Heimat, erneuter Heeresdienst als Leutnant und das Erlebnis des Zusammenbruchs des Habsburger Vielvölkerstaates.

Im November 1918 hat Lochner an der Deutschen Universität Prag das Studium der Fächer Deutsch, Latein und Tschechisch begonnen mit dem Ziel, Gymnasialprofessor zu werden. Schon bald hat er jedoch Latein durch Philosophie ersetzt, um sich in deren Rahmen auf Psychologie und Pädagogik spezialisieren zu können. Den Anstoß dazu gab die Tätigkeit als erster Bundesleiter des neugegründeten „Bundes Sudetendeutscher Wandervögel“, als Gründer der akademischen „Böhmerländischen Freischaren“ an den sudetendeutschen Hochschulen Prag und Brünn, als Vorstandsmitglied der „Arbeitsgemeinschaft der Prager deutschen Studenten“ und als Mitarbeiter in der „Böhmerlandgemeinschaft“, die sich hauptsächlich der Volksbildung widmete. Überall ging es hier um Erziehung und Menschenführung mit dem obersten Zweck, die 3,3 Millionen Sudetendeutschen vor der Unterdrückung durch das „Staatsvolk“ der 7,5 Millionen Tschechen zu schützen<sup>2</sup>. „Volks-erhaltung“ war das Ziel. Lochner hat es später so erläutert: „Völkisch hieß bei uns, heimatlich gesinnt sein, das Selbstbestimmungsrecht unseres Volkes hochzuhalten, unseren Boden zu verteidigen“<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Diese und alle weiteren biographischen Angaben nach L o c h n e r, Rudolf: Das Richtfest. Ein alter Deutschösterreicher erzählt. 7 Tle. Lüneburg 1961—1969 (Privatdruck im Selbstverlag), hier Tl. 3, S. 6.

<sup>2</sup> Detaillierte Angaben über die Stärke der Volksgruppen bei L o c h n e r, Rudolf: Sudetenland. Ein Beitrag zur Grenzlandkunde des ostmitteldeutschen Raumes. Langensalza 1938, S. 18 ff. — Vgl. auch J a k s c h, Wenzel: Europas Weg nach Potsdam. Schuld und Schicksal im Donauraum. Stuttgart 1959, S. 186.

<sup>3</sup> L o c h n e r: Richtfest III, 10.

Dazu muß man wissen, daß von den Siegermächten zunächst auch den Deutschen in Österreich-Ungarn das Recht auf Selbstbestimmung zugesagt worden ist; daß es 1918 bereits deutsche Landesregierungen für Deutschböhmen und für das (nordmährisch-schlesische) Sudetenland gegeben hat; daß die Tschechen die deutschen Gebiete gewaltsam militärisch besetzt haben, längst bevor dafür im Friedensvertrag von Saint-Germain eine rechtliche Grundlage geschaffen worden ist. Man muß sich an den einstimmigen Beschluß der provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs vom 12. November 1918 erinnern, durch den Deutschösterreich einschließlich des Sudetenlandes zu einem Bestandteil der Deutschen Republik erklärt worden war<sup>4</sup>. Im ersten Entwurf der Weimarer Verfassung waren die deutschen Gebiete Nordböhmens, Nordmährens und Österreichisch-Schlesiens noch in das Reichsgebiet einbezogen. In der ersten Sitzung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar am 6. Februar 1919 hat der damalige Volksbeauftragte Friedrich Ebert erklärt: „Deutschösterreich muß mit dem Mutterland für alle Zeiten vereinigt werden“<sup>5</sup>. Aber alle Bemühungen um die Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts für die Deutschen sind bald an den Friedensverträgen von Versailles (28. Juni 1919) und Saint-Germain (10. September 1919) gescheitert, die die Sieger den Verlierern aufgezwungen haben. Damals war Rudolf Lochner 24 Jahre alt. Er hat im Herbst 1919 die gewaltsame Enteignung des deutschen Theaters in Prag und die Verwüstung der ältesten deutschen Universität (gegründet 1348) durch tschechische Studenten unter wohlwollender Duldung durch Regierung und Polizei aus nächster Nähe miterlebt.

Lochner hatte durch den Krieg vier Jahre Zeit verloren; seine Eltern waren arm und darum mußte er sein Studium in möglichst kurzer Frist abschließen. Er studierte Pädagogik bei Wendelin Toischer (1855—1922), einem Schüler von Otto Willmann, Psychologie bei Christian von Ehrenfels (1859—1932), einem Schüler von Franz Brentano und Begründer der Gestaltpsychologie, Philosophie bei Oskar Kraus (1872—1942), ebenfalls ein Schüler von Brentano mit dem Forschungsschwerpunkt Werttheorie. Die empirische Psychologie Brentanos hat ihn stark beeinflusst und schon früh zu der Überzeugung gebracht, daß man die Deskription als wissenschaftliche Grundmethode auch in die Pädagogik einführen müsse<sup>6</sup>. Zwei andere Hauptquellen wissenschaftlicher Anregungen waren für ihn damals die Schriften von William Stern, eines Pioniers der Kinderpsychologie und der differentiellen Psychologie, sowie die Schriften der Soziologen Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Alfred Vierkandt und Leopold von Wiese<sup>7</sup>.

Nach nur dreieinhalbjähriger Studienzzeit hat Lochner 1922 das Doktorat der Philosophie erworben und wenig später auch das Staatsexamen in den Fächern Deutsch, Philosophie und Tschechisch bestanden. Das Thema der Dissertation lautete: „Beiträge zu einer differentiellen Pädagogik auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Psychologie der Geschlechter“. Die Hausarbeit im Hauptfach Deutsch

<sup>4</sup> Schulz, Gerhard: Revolutionen und Friedensschlüsse 1917—1920. München 1976, S. 134.

<sup>5</sup> Jaksch 211.

<sup>6</sup> Lochner: Richtfest III, 15.

<sup>7</sup> Lochner, Rudolf: Deutsche Erziehungswissenschaft. Meisenheim 1963, S. 347 ff.

war eine Psychographie des Dichters Grimmelshausen. Aus ihr ist das 1924 erschienene Buch hervorgegangen: „Grimmelshausen. Ein deutscher Mensch im 17. Jahrhundert. Versuch einer psychologischen Persönlichkeitsanalyse“ (Reichenberg 1924).

Im Sommer 1922 erhielt Lochner seine erste Stelle als Lehrer für Tschechisch am deutschen Staatsgymnasium in Karlsbad. Doch schon im Februar 1923 wechselte er den Beruf. Durch seinen Lehrer und Freund, den Prager Altgermanisten Erich Gierach, angeworben, wurde er hauptberuflicher Geschäftsführer des neu eingerichteten „Deutschen Stadtbildungsausschusses“ in Reichenberg, der größten deutschen Stadt Böhmens mitten im Industriegebiet. Von dort aus hat Lochner elf Jahre lang hingebungsvoll und einfallsreich für die Erwachsenenbildung der Sudetendeutschen gearbeitet.

Schon 1920 hatte er einen Plan für „Ein Sudetendeutsches Zentralinstitut für Volkserziehung“ entworfen<sup>8</sup>. Nun bekam er Gelegenheit, etwas in dieser Richtung zu tun. Daneben setzte auch der „Deutsche Lehrerbund im tschechoslowakischen Staat“, dem rund 14 000 Lehrer angehörten, Hoffnungen auf ihn. Er sollte in Verbindung mit dem städtischen Amt auch noch die Leitung eines geplanten „Instituts für experimentelle Psychologie und Pädagogik“ übernehmen.

Diese großen und weitsichtigen Pläne haben sich aus Mangel an Einigkeit, Tatkraft und Geld bei der kulturellen Führungsschicht der Sudetendeutschen nur in bescheidenem Umfang verwirklichen lassen. Was Lochner in diesen elf Reichenberger Jahren getan hat, war ein mühevolleres und opferreiches „Dienen von unten auf“. Es hat ihm zu einem außerordentlich weiten Gesichtskreis und zu vertiefter Menschenkenntnis, aber auch zur Kenntnis der „Geheimnisse und Fußangeln einer Verwaltung“ verholfen. Später hat er dazu geäußert: „Die Schwerblütigkeit und Irrationalität der praktischen Sphäre sollte dem nicht ganz unbekannt bleiben, der geistige Führungsanspruch erhebt“<sup>9</sup>.

Lochner hat zunächst mit der üblichen „extensiven“ Erwachsenenbildung begonnen: Einzelvorträge, Reihenvorträge, Arbeitsgemeinschaften, Lese-, Lieder- und Instrumentalabende, Puppenspiele, Kulturfilmvorführungen, Lehrausflüge, Wanderungen, Kunstausstellungen, große kulturelle Feiern, ja sogar Philharmonische Konzerte wurden organisiert — nicht nur für die Stadt, sondern auch für den Landbezirk und später für den ganzen Jeschken-Iser-Gau. Noch wichtiger aber war die „intensive“ Volksbildung, bei der die Teilnehmer für mindestens eine Woche aus dem Alltag heraus- und zusammengeführt wurden.

Durch die politische Isolierung der Sudetendeutschen von Deutsch-Österreich wie vom Deutschen Reich war das Gebiet geistig vom Provinzialismus bedroht. Um die kulturelle Einengung als nationale Minderheit im tschechischen Staat zu überwinden, wurden zwischen 1924 und 1932 elf Hochschulwochen mit Referenten aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet organisiert. Es gab eine „Woche für Deutschkunde“, eine „Woche für Heimatforschung und Heimatbildung“, zwei „Pädagogische Wochen“, eine „Schlesische“, eine „Sudetendeutsche“ und 1929 eine „Ostdeutsche Kulturwoche“ unter dem Ehrenschutz der Rektoren aller ostdeut-

---

<sup>8</sup> Eger 1920. — Vgl. Lochner: Richtfest III, 62; IV, 34.

<sup>9</sup> Lochner: Richtfest IV, 32.

schen Universitäten von Graz über Wien, Brünn, Prag und Breslau bis Danzig, Königsberg und Riga.

Der zweite Schwerpunkt dieser „intensiven“ Volksbildung waren Heim-Volkshochschullehrgänge von mehrwöchiger Dauer für junge Industriearbeiter und -arbeiterinnen. Lochner hat 13 solche Lehrgänge persönlich als Leiter und Lehrer durchgeführt, jeweils mit 30 bis 50 Teilnehmern. Da es damals noch kein Volksbildungsheim gab, mußte man sich mit ländlichen Schulgebäuden, Dorfgaststätten, Jagdhütten oder Quartieren bei Bauern begnügen. Das alles wurde mit minimalen finanziellen Mitteln und unbezahlten Lehrkräften geleistet.

Aus dieser vielgestaltigen erziehungspraktischen Tätigkeit ist eine Reihe kleinerer Schriften zur Erwachsenenbildung hervorgegangen sowie 1930 das Buch „Entfaltung der Gemeinschaft. Eine Lehre von den Grundlagen und Zielen der Volksbildung“.

Lochner hat diese Arbeit in der Erwachsenenbildung von vornherein nur als eine befristete Lehrzeit und nicht als Lebensberuf aufgefaßt. Sein Ziel war ein Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft an einer Universität. Im Jahre 1927 hat er sich an der deutschen Karls-Universität in Prag mit dem Buch „Deskriptive Pädagogik“ habilitiert, aber es dauerte fast zwei Jahre, bis ihn der tschechische Minister als Privatdozenten für Erziehungswissenschaft zugelassen hat. Zum Nachteil für Lochner und zum Schaden für die deutsche Pädagogik ist seine Habilitationsschrift kaum bekannt geworden, weil sie in einem kleinen Reichenberger Verlag, also — von Deutschland her gesehen — im Ausland erschienen ist. Selbst in Prag, wo damals der konventionell-philosophisch orientierte Ernst Otto den Lehrstuhl für Pädagogik innehatte, gab es nur kleinliche Quertreibereien und keinerlei Ermutigung. Dazu kamen Schikanen im Reichenberger Rathaus und die zunehmende Eingengung der politischen und kulturellen Freiheit der deutschen Volksgruppe durch die tschechische Staatsregierung. So kamen viele Gründe zusammen, die Lochner bewogen, im Jahre 1934 eine Professur an der neu gegründeten Hochschule für Lehrerbildung in Hirschberg in Schlesien zu übernehmen. Ein wichtiger privater Grund war, daß er sich bei der bewegten und aufreibenden Volksbildungsarbeit mit den vielen Reisen und den abendlichen Veranstaltungen bisher zu wenig um seine Familie hatte kümmern können.

Rudolf Lochner hat seine Frau, die Tochter des Stadtkämmerers Palme von Gablonz, als Teilnehmerin an einem seiner Volkshochschullehrgänge kennengelernt und 1926 geheiratet. Aus dieser Ehe sind vier Söhne hervorgegangen. Frau Luise Lochner war ihrem seelisch etwas vereinsamten und meistens überarbeiteten Mann 52 Jahre lang eine aufopfernde und aufmunternde Helferin.

In Hirschberg hat Lochner vom Mai 1934 bis zum Kriegsbeginn 1939 Erziehungswissenschaft und „Grenzlandkunde“ (d. h. Heimatkunde des benachbarten Sudetenlandes) gelehrt. Er war erstaunt über die paramilitärische äußere Form der Lehrerbildung im nationalsozialistischen Deutschland. Im inneren Betrieb und in der Lehrfreiheit hatte sich jedoch gegenüber den alten preußischen Pädagogischen Akademien weniger geändert als das äußere Bild eines uniformierten „SA-Sturms“ vermuten ließ. Es gab nach Lohners Urteil „ein vorbildlich geleitetes und sachlich verhandelndes Kollegium, nur zur knappen Hälfte aus sehr gutwilligen Partei-

mitgliedern, zur anderen aus Leuten bestehend, die, aus der demokratischen Ära kommend, ihre letzten Ideale . . . trotz allem festhielten“<sup>10</sup>.

Der nationale Grundzug dieser Jahre kam Lochners volksbewußter Einstellung als Auslandsdeutscher natürlich entgegen. Aber schon nach wenigen Jahren bedrückten ihn die nationale Überheblichkeit der deutschen Führer und die „imperialistische Großraumsucht“, die die alte großdeutsche Idee verdrängte. Selbstverständlich hat er den Anschluß Österreichs und die Befreiung des Sudetenlandes von der tschechischen Herrschaft 1938 begeistert begrüßt, aber damit schien für ihn die „deutsche Frage“ gelöst zu sein. Die Unterwerfung der Tschechen im März 1939 hat er als einen „Verrat am Selbstbestimmungsrecht der Völker“ verurteilt<sup>11</sup>. Der Plan einer maßlosen Ausweitung des deutschen Staatsgebietes nach Osten hat ihn — sobald er erkennbar wurde — beängstigt, weil er aus eigener bitterer Erfahrung gewußt hat, wie nationale Unterdrückung von den Unterdrückten erlebt und beantwortet wird.

Auf andere Weise haben Lochner auch die Erfahrungen mit seinem Programm einer wertfreien Erziehungswissenschaft ernüchert und bedrückt. Er hat 1934 sein wichtigstes und bestes systematisches Buch unter dem Titel „Erziehungswissenschaft“ veröffentlicht. Dabei hat er den Mut gehabt, das nationalsozialistische Schrifttum mit keinem Wort zu erwähnen, sondern es ausdrücklich in den Rahmen einer „Erziehungslehre“ nicht-wissenschaftlichen Charakters zu verbannen<sup>12</sup>. Eine Anerkennung für dieses hervorragende Buch hat Lochner von keiner Seite erhalten. Die Nationalsozialisten haben es geächtet, weil es gegen ihre Forderung nach Wissenschaft im Dienst ihrer Weltanschauung verstieß; und die geisteswissenschaftlichen Pädagogen, die damals noch das Feld beherrschten, haben es verschwiegen oder vielleicht sogar nie gelesen, weil sein empirischer Grundzug ihren Anspruch in Frage stellte, ihr eigenes wertendes und normierendes Philosophieren über Erziehung sei wissenschaftliche Pädagogik. So ist Rudolf Lochner als entschiedener Empiriker in seinem weltanschaulich durchsetzten und umkämpften Fach zwischen alle weltanschaulichen und politischen Lager geraten und dabei ist es bis in sein hohes Alter hinein geblieben.

1935 hat sich Lochner nochmals in Breslau habilitiert, aber der Weg zu einem Universitätslehrstuhl, von dem aus er endlich hätte konzentriert wissenschaftlich arbeiten können, blieb ihm versperrt. Den Zweiten Weltkrieg hat er von 1940 bis zum Ende als Hauptmann beim Generalkommando in Breslau und Posen mitgemacht, mehr und mehr verdüstert durch das Wissen um die Sinnlosigkeit der Opfer und den nicht mehr aufzuhaltenden Untergang des Deutschen Reiches in den Grenzen vom Herbst 1938.

1945 geriet er wie Millionen andere in das Elend der Heimatvertriebenen. Im Alter von 50 Jahren, getrennt von seiner Familie und unter Verlust aller Bücher, Kollegs und Aufzeichnungen bettelarm nach Bayern verschlagen, hat er sich ein ganzes Jahr lang vergeblich in München um eine Anstellung bemüht. Nach einem

---

<sup>10</sup> Lochner: Richtfest V, 17.

<sup>11</sup> Ebenda 94; vgl. auch 38.

<sup>12</sup> Lochner, Rudolf: Erziehungswissenschaft. Kurzgefaßtes Lehrbuch zum Gebrauch an Hochschulen. München 1934, S. 209.

Jahr war er endlich wieder mit Frau und Kindern vereint, aber erst im Herbst 1946 gelang beruflich ein neuer Anfang an der Pädagogischen Hochschule Celle. 1952 erfolgte die Übersiedlung an die Pädagogische Hochschule Lüneburg. Dort hat er bis zur Emeritierung im Jahre 1963 gelehrt und in Lüneburg ist er auch am 23. April 1978 gestorben.

In der Lehrerbildung war so viel an Unterricht, Prüfungen und Beratung der Studenten zu leisten, daß für erziehungswissenschaftliche Studien keine Muße blieb. Lochner kam wenig zum Schreiben und seine älteren Schriften sind den meisten Erziehungstheoretikern jener Generation, die nach 1945 studiert hat, unbekannt geblieben. Auch ich habe sie erst viel zu spät, rund 20 Jahre nach Studienbeginn, kennengelernt. Die meisten Inhaber pädagogischer Lehrstühle haben jahrzehntelang über Lochner geschwiegen, als hätte es ihn nie gegeben. Er ist aus dem Zitier- und Lobe-Kartell der geisteswissenschaftlich-philosophischen Pädagogik, die bis vor kurzem fast allein das Feld beherrscht hat, verbannt geblieben.

Das hat sich erst geändert, nachdem 1963 sein großes wissenschaftsgeschichtliches und metatheoretisches Hauptwerk erschienen ist: „Deutsche Erziehungswissenschaft. Prinzipien- und Grundlegung“. Es wurde von vielen, die mit der landläufigen Pädagogik unzufrieden waren, geradezu als Befreiung erlebt. Lochner hat zwar durch dieses Buch nicht so viele Anhänger gewonnen, wie er und die Sache, die er vertrat, es verdient hätten, aber der Bann des Schweigens über ihn und sein Werk war gebrochen.

Nach seinem Eintritt in den Ruhestand hat Lochner noch einmal eine Gesamtdarstellung der „Phänomene der Erziehung“ versucht. Das Buch ist 1975, also in seinem 80. Lebensjahr, erschienen, 48 Jahre nach seiner „Deskriptiven Pädagogik“ von 1927. Leider ist ihm eine klare und straffe theoretische Verarbeitung der Fülle des angehäuften Materials nicht mehr gelungen. Unter günstigen Arbeitsverhältnissen an einer Universität und im geistigen Austausch mit kritischen Mitarbeitern hätte zwanzig Jahre früher daraus vermutlich ein großes Werk werden können. Dieser durch das Alter bedingte Mißerfolg seiner letzten großen Anstrengung ist für Lochner schmerzlich gewesen. Hoffentlich läßt sich aber niemand durch die Mängel seines letzten, innerlich unvollendet gebliebenen Buches vom Studium seiner älteren Pionierarbeiten zur Erziehungswissenschaft abhalten. Doch damit sind wir schon bei „Rudolf Lochner als Erziehungswissenschaftler“.

## *II. Lochner als Erziehungswissenschaftler*

Das Hauptziel seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat Lochner im „Aufbau einer empirisch fundierten Erziehungswissenschaft“ gesehen<sup>13</sup>. Es ging ihm darum, die Erziehungswissenschaft als eine Erfahrungswissenschaft (oder empirische Wissenschaft) aufzubauen. Das ist auch heute noch ein kühnes Vorhaben, weil ihm nicht nur große methodische und sachliche Schwierigkeiten entgegenstehen, sondern auch die Weigerung der meisten Fachgenossen, es gut zu heißen und an ihm mitzuarbeiten. Nach wie vor überwiegt unter den Hochschullehrern

<sup>13</sup> Lochner, Rudolf: Selbstdarstellung. In: Pädagogik in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Ludwig Pongratz. Bd. 3. Hamburg 1978, S. 195.



der Pädagogik die Meinung, ihr Fach sei eine praktische oder eine normativ-philosophische Disziplin, aber jedenfalls keine rein empirische Wissenschaft. Vor 50 Jahren ist diese Ansicht noch weit mächtiger vertreten gewesen, und Rudolf Lochner war einer der ganz wenigen, die sie anzufechten gewagt haben.

Er hat sich dazu entschlossen, weil ihm die vorhandene Pädagogik als wissenschaftlich unzulänglich erschienen ist. Sie enthielt zu wenig Erfahrungswissen über die erzieherischen Phänomene in der Welt und war statt dessen überladen mit moralischen Wunschvorstellungen, weltanschaulichen Meinungen und erziehungspraktischen Handlungsanweisungen. Die vorhandene Pädagogik war nach Lochners Urteil überwiegend „Erziehungslehre“ oder — wie wir heute sagen — „Praktische Pädagogik“, aber keine Wissenschaft. Lochner hat die „Erziehungslehren“ nicht etwa gering geschätzt, sondern er hat sie stets als berechtigt und unentbehrlich anerkannt. Er hat sich jedoch geweigert, sie mit der „Erziehungswissenschaft“ zu verwechseln, an deren Möglichkeit und Nutzen er unbeirrt geglaubt hat.

Da aber die „Erziehungswissenschaft“ als eine ausgearbeitete Erfahrungswissenschaft noch nirgends vorhanden war, mußte — um sie zu schaffen — zweierlei geleistet werden: erstens mußte ein Programm für sie entworfen und wissenschaftstheoretisch begründet werden; zweitens mußte dieses Programm wenigstens in seinen Grundzügen zu verwirklichen versucht werden. Die erste Aufgabe bestand darin, eine normativ-kritische Theorie der Erziehungstheorien zu entwerfen — oder wie wir heute sagen: eine *Metatheorie der Erziehung*. Die zweite Aufgabe bestand darin, das *System der Erziehungswissenschaft* wenigstens im Grundriß auszuarbeiten. Beide Aufgaben hat Rudolf Lochner in einer für seine Generation vorbildlichen Weise in mehreren Ansätzen nebeneinander und nacheinander zu erfüllen versucht. Werfen wir zunächst einen Blick auf seine Metatheorie der Erziehung und dann einen auf sein System der Erziehungswissenschaft.

#### Lochners Metatheorie der Erziehung

Lochner hat schon 1922 begonnen, eine „Phänomenologie der Erziehung“ zu entwerfen. Sie ist 1927 unter dem Titel „Deskriptive Pädagogik“ veröffentlicht worden. Er hat sie damals noch als ein bloßes Teilgebiet und nicht als das Ganze der Erziehungswissenschaft aufgefaßt. Die deskriptive Erziehungstheorie erschien ihm als die eine Hälfte, die normative Erziehungstheorie als die andere Hälfte der Erziehungswissenschaft. Das war noch ganz konventionell gedacht: Pädagogik als normativ-deskriptive Doppeldisziplin. Neu war jedoch der Versuch, zwischen deskriptiver und normativer Pädagogik streng zu unterscheiden und ein selbständiges System der deskriptiven Pädagogik aufzubauen, das frei von normativen Elementen ist. „Den etwaigen Vorwurf des Empirismus“ hat er aber damals noch „mit Entschiedenheit“ zurückgewiesen. Er wollte nur den „deskriptiven Unterbau“ bieten, auf den jeder „normative Überbau“ angewiesen ist<sup>14</sup>.

Doch schon 1934 hat er den metatheoretischen Standpunkt gewonnen, an dem er dann bis zum Ende festgehalten hat. In seinem systematischen Hauptwerk mit dem Titel „Erziehungswissenschaft“ grenzt er diese als „Tatsachenwissenschaft“

---

<sup>14</sup> Lochner, Rudolf: Deskriptive Pädagogik. Reichenberg 1927, S. 12.

scharf von jeder „Erziehungslehre“ ab. „Ihr Gegenstandsgebiet ist das erzieherische Geschehen in Einzelleben und Gesellschaft, seine Voraussetzungen, seine Abläufe, seine Ergebnisse und Wirkungen.“ Ihr Zweck „liegt nicht in der Beeinflussung eines erzieherischen Handelns, sondern . . . in der Erkenntnis der Gegebenheiten. Insofern richtet sie sich nur auf das Sein“.

Demgegenüber nennt er als Zweck der „Erziehungslehre“ das „Handeln“. „Erziehungslehre stützt sich auf Wissenschaften, darunter auch auf Erziehungswissenschaft; ihre Aufgabe aber ist es, das Sollen zu bestimmen, Ziele aufzustellen und zu empfehlen, Verfahrensweisen zu beurteilen und vorzuschreiben. Vorschreibendes Verhalten ist aber mit wissenschaftlichem Verhalten niemals gleichzusetzen. Es ist nicht der Sinn der Wissenschaft, Anweisungen zu geben; Wissenschaft hat nicht Gebote aufzustellen, sondern Seiendes zu erforschen<sup>15</sup>.“

Diese Auffassung hat Lochner in seinem metatheoretischen Hauptwerk, der „Deutschen Erziehungswissenschaft“ von 1963, weiter differenziert und ausführlich begründet. Den Kern dieses Buches bildet eine kritische Analyse der wissenschaftstheoretischen Grundauffassungen der deutschen Erziehungstheoretiker von Kant und Trapp bis zur Gegenwart. Er unterscheidet zwischen Anhängern einer philosophischen Pädagogik und den Wegbereitern der empirischen Erziehungswissenschaft. So gründlich und klar hat vor ihm noch nie jemand die seit Jahrzehnten schwelende Grundlagenkrise der wissenschaftlichen Pädagogik herausgearbeitet. Er hat auch als erster die längst fällig gewesene Auseinandersetzung mit der geisteswissenschaftlichen Pädagogik von Theodor Litt, Eduard Spranger und Wilhelm Flitner begonnen. Dabei ist er scharf in der Sache, aber versöhnlich in der Form vorgegangen. Er wollte nicht verurteilen, sondern aufklären. Es ging ihm nicht darum, die philosophischen, weltanschaulichen und praktischen Richtungen in der Pädagogik zu bekämpfen, sondern er wollte nur dem Maßstab der Wissenschaftlichkeit auch in diesem rückständigen Fach zu größerer Anerkennung verhelfen. Es kam ihm auf die Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Theorien der Erziehung an, auf die klare Abgrenzung von Erziehungswissenschaft, Philosophie der Erziehung und Erziehungslehre.

Natürlich werden solche metatheoretischen Abgrenzungsvorschläge von allen jenen übel genommen, die ihre weltanschaulichen und moralischen Überzeugungen bisher unangefochten als „wissenschaftliche Pädagogik“ oder sogar unter dem Namen „Erziehungswissenschaft“ verbreitet haben. So reicht die Front der Gegner dieser Metatheorie der Erziehung von den Anhängern theologischer, metaphysischer und hermeneutischer Pädagogik bis zu denen der politischen Pädagogik aller Richtungen.

Lochner hat ihnen allerdings die Ablehnung seiner Auffassung durch einige Schwächen und Versäumnisse in seiner Argumentation etwas zu leicht gemacht. Insbesondere hat er der Philosophie der Erziehung zu wenig Beachtung geschenkt und die normativen wie die technologischen Probleme zu sehr vernachlässigt<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> Lochner: Erziehungswissenschaft (1934) 1 f.

<sup>16</sup> Vgl. Brezinka, Wolfgang: Eine kritische Prinzipien-geschichte der Erziehungswissenschaft. Anmerkungen zu Rudolf Lochners „Deutscher Erziehungswissenschaft“. Zeitschrift für Pädagogik 11 (1965) 270—287.

Aber im großen und ganzen ist seine Metatheorie der Erziehung doch der wichtigste Beitrag zur Begründung der empirischen Erziehungswissenschaft seit den Anfängen der wissenschaftlichen Pädagogik. Selbstverständlich verdankt er viel davon den Anregungen seiner Vorgänger von Trapp, Herbart und Waitz bis zu Otto Willmann, Aloys Fischer und Ernst Kriek. Aber keiner ist so konsequent gewesen wie er. Gewiß werden die Jünger, die durch Rudolf Lochner angeregt worden sind, auch über ihn hinausgehen, aber das, was sie vielleicht besser machen werden, ruht auf Fundamenten, die er mitgeschaffen hat<sup>17</sup>.

### *Lochners System der Erziehungswissenschaft*

Viele Erscheinungsformen der Pädagogik sind mehr das Ergebnis von Wünschen als von Wirklichkeitserkenntnis. Um diesem Mißstand abzuhelpfen, hat sich Lochner ganz auf die Untersuchung der Tatsachen konzentriert. Unter „Erziehungswissenschaft“ hat er die Beschreibung und Klassifikation der Phänomene verstanden, die dort zu beobachten sind, wo erzogen wird. Sein bevorzugter Ausdruck dafür war „Phänomenologie der Erziehung“<sup>18</sup>.

Auf der Suche nach der Wirklichkeit der Erziehung ist Lochner von Anfang an über die erzieherischen Handlungen hinausgegangen und hat versucht, „das Wirklichkeitsganze“ zu erforschen, „in dem Erziehung erscheint“<sup>19</sup>. Das ist die Gesellschaft als System sozialer Beziehungen und Wechselwirkungen. Lochner ist einer der ersten gewesen, der die Erziehungsphänomene als soziale Phänomene untersucht und im größeren Rahmen der Soziologie dargestellt hat. Seine „Deskriptive Pädagogik“ von 1927 trägt den Untertitel „Umrisse einer Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Erziehung vom soziologischen Standpunkt“. Durch dieses Buch ist er zu einem der Pioniere der Soziologie der Erziehung geworden. Er ist unter den deutschen Erziehungswissenschaftlern auch der erste gewesen, der ein soziographisches Schema zur Untersuchung von Schulklassen entworfen und angewendet hat<sup>20</sup>.

Später hat Lochner seine Untersuchungen auch auf die organischen — oder in seiner Terminologie: „biontischen“ — Bedingungen der Erziehungsphänomene ausgedehnt. Schon in der „Erziehungswissenschaft“ von 1934 lehrt er, sie sei eigentlich „menschliche Gesamtwissenschaft“ oder „Anthropologie“<sup>21</sup>, betrachtet unter dem Gesichtspunkt der Erziehung. Ein Kongreßvortrag von 1952 behandelt das Verhältnis von Anthropologie und Erziehungswissenschaft<sup>22</sup>; ein grundlegender

<sup>17</sup> Vgl. Brezinka, Wolfgang: Metatheorie der Erziehung. Eine Einführung in die Grundlagen der Erziehungswissenschaft, der Philosophie der Erziehung und der Praktischen Pädagogik. München 1978.

<sup>18</sup> Lochner: Deskriptive Pädagogik 10. — Ders.: Selbstdarstellung 197 ff.

<sup>19</sup> Lochner: Deskriptive Pädagogik 10.

<sup>20</sup> Ebenda 217 ff. — Lochner, Rudolf: Die Schulklasse als Gesellschaftsgruppe. Eine Anleitung zu ihrer Beobachtung und Erforschung. Berlin 1929.

<sup>21</sup> Lochner: Erziehungswissenschaft (1934) 3.

<sup>22</sup> Lochner, Rudolf: Über das Grundverhältnis zwischen Anthropologie und Erziehungswissenschaft (1952). Nachdruck in: Höltershinken, Dieter (Hrsg.): Das Problem der Pädagogischen Anthropologie im deutschsprachigen Raum. Darmstadt 1976, S. 127—142.

Aufsatz aus dem Jahre 1960 ist der „Erziehung als biontisches Formwandel-Phänomen“ gewidmet<sup>23</sup>. Auch sein letztes Werk „Phänomene der Erziehung“ von 1975 ist reich an biologischen Gedanken und Materialien. So ist Lochner auch als Pionier der „Pädagogischen Anthropologie“ tätig gewesen, längst bevor die Beschäftigung mit diesem Gegenstand Mode geworden ist.

Diese Ausdehnung des Gesichtskreises auf die gesellschaftlichen und organischen Bedingungen der Erziehung kann im Vergleich mit dem begrenzten Themenkreis der traditionellen Pädagogik als Bereicherung angesehen werden. Sie hat aber auch dazu beigetragen, daß der Gegenstandsbereich der Erziehungswissenschaft bei Lochner und anderen Autoren zu groß geworden ist, um noch zusammenhängend bearbeitet werden zu können. Über dem Interesse am Menschen als sozialem Lebewesen sind Lochner im Alter die zentralen erziehungswissenschaftlichen Fragen etwas aus dem Blickfeld geraten: die Fragen nach den Bedingungen für die Verwirklichung von Erziehungszielen, nach den Mitteln und ihren Nebenwirkungen, nach den Ursachen von Erfolg und Mißerfolg der Erziehung unter typischen Umständen.

Dieser Mangel ist wohl darauf zurückzuführen, daß Lochner die technologische Frage nach den Beziehungen zwischen Zwecken und Mitteln, die von jeher den Kern der Pädagogik gebildet hat<sup>24</sup>, irrtümlich aus der Erziehungswissenschaft ausgeschlossen und in die nicht-wissenschaftliche „Erziehungslehre“ verbannt hat. Dadurch ist sein System über eine interessante und verdienstvolle Kategorienlehre unseres Alltagswissens über Erziehung nicht hinausgekommen. Es handelt sich um eine phänomenologische Beschreibung der Faktoren, die in Erziehungsfeldern oder Erziehungssituationen anzutreffen sind. Dagegen fehlt der Versuch, Wissen über gesetzmäßige Beziehungen zwischen diesen Faktoren zu gewinnen, das zur Erklärung, zur Prognose und zur Lösung erziehungstechnischer Probleme angewendet werden kann.

Es ist in jedem Lebensbereich und erst recht in jeder Wissenschaft so, daß kein Mensch alles tun kann, was zu tun möglich oder nötig wäre. Auch große Leistungen in der Wissenschaft sind nur Stückwerk, von dem das meiste bald veraltet. Rudolf Lochner hat als Wegbereiter der empirischen Erziehungswissenschaft Großes geleistet. Er hat vielen seiner Fachkollegen zu mehr Klarheit über ihre Wissenschaft verholfen. Er hat jüngere Erziehungstheoretiker ermutigt, in der von ihm gewiesenen Richtung fortzufahren und kritisch über das von ihm Geschaffene hinauszugehen. Er hat aber nicht nur Wissen geschaffen und gelehrt, sondern er hat uns auch das Ethos des Wissenschaftlers vorgelebt: er war wahrhaftig, gründlich und geduldig, tief bescheiden und aufrichtig im Eingeständnis des Nichtwissens, viel kritischer gegen sich selbst als gegen andere.

Lassen Sie mich diese Stunde dankbarer Erinnerung an den Menschen, den Erzieher und den Erziehungswissenschaftler Rudolf Lochner schließen mit einigen Sätzen, die er im Jahre 1965 einem Kritiker seiner „Deutschen Erziehungswissen-

<sup>23</sup> Lochner, Rudolf: Über die Erziehung als biontisches Formwandel-Phänomen. *Studium Generale* 13 (1960) 278—296.

<sup>24</sup> Brezinka, Wolfgang: Erziehungsziele, Erziehungsmittel, Erziehungserfolg. Beiträge zu einem System der Erziehungswissenschaft. München 1976, S. 106 ff.

schaft“ geschrieben hat: „Mehr als andere kenne ich die Schwächen meines Buches. Man soll sie kritisch ebenso herausstellen wie die positiven Seiten. Nur so werden wir vorwärtskommen. Niemand ist unfehlbar. Und es geht immer nur um die Sachen, um die Wahrheit, um Erkenntnisse. Es geht n i e um Rücksichtnahme auf Personen, Umstände, Zeitläufte, Tabus . . . !“ „Ich hoffe auf viele Fortsetzer, die mich weit überholen sollten“<sup>25</sup>.

---

<sup>25</sup> Aus Briefen an Wolfgang Brezinka vom 3. 1. und 1. 2. 1965.